

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 108 (2014)
Heft: 12

Artikel: Die Bibel im Kontext der Besatzung : Gespräch
Autor: Hui, Matthias / Raheb, Mitri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-514153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bibel im Kontext der Besatzung

Der palästinensische Theologe Mitri Raheb weilte im November 2014 auf Einladung der reformierten OeME-Fachstellen Zürich und Bern in der Schweiz.

Anlass zum Besuch ist sein neues Buch – theologischer Ausdruck der Suche nach einer Identität unter Besatzung im Land der Bibel.

In deinem neuen Buch «Glaube unter imperialer Macht – eine palästinensische Theologie der Hoffnung» ist viel von Identitäten die Rede. Was ist, oder besser im Plural, was sind deine Identitäten?

Ich verstehe mich als Palästinenser, als Christ, als evangelischer Pfarrer, als Teil der arabischen Welt. Ich bin aber auch viel unterwegs und so etwas wie ein Weltbürger, obwohl gerade das für einen Palästinenser nicht einfach ist. Was für mich wichtig ist: Eine Identität ist immer im Werden, sie ist nichts Abgeschlossenes, Verhärtetes, sondern nach vorne offen. Deshalb zitiere ich im Buch den 1. Johannesbrief: Wir wissen, was wir sind, «es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden».

Wovon bist du im Rückblick überrascht? Welche Entwicklung deiner Identität hättest du nicht erwartet?

Wenn ich auf den jungen Mitri in Bethlehem zurückblicke, vor dem Studium in Deutschland, sehe ich, dass ich heute ganz woanders stehe. Ich kam aus einer evangelikalen Ecke, politische Fragestellungen waren für mich uninteressant. Damals war ich im Gegensatz zu heute an der arabischen Welt nicht gross interessiert. In meiner Studienzeit wurde ich dann vielleicht zu stark von Deutschland geprägt; das nimmt mit der Zeit ab und ist auch gut so.

War es aber doch auch die Zeit im Ausland, die deine Haltungen veränderte – die Zeit, in der du die eigene Geschichte, die eigene Gesellschaft, die eigene Kirche von aussen sehen konntest?

Auf jeden Fall. Man versteht die eigene Identität nicht, wenn man nur im eigenen Brei herumrührt. Es tut gut, den eigenen Kontext einmal für längere Zeit zu verlassen. In Deutschland entdeckte ich, wie palästinensisch ich bin.

Wie unterscheidet sich das Bethlehem, in dem du heute lebst, vom Bethlehem deiner Kindheit?

Ich bin in Bethlehem aufgewachsen, als es noch eine sehr kleine Stadt war, wie ein grosses Dorf. Eine mehrheitlich christliche Stadt, in der die Menschen ein einfaches Leben führten. Die Welt war noch nicht sehr kompliziert, die bäuerliche Vergangenheit noch präsent. Heute ist Bethlehem sehr dicht bevölkert, die Mehrheit der Menschen ist aus

entstanden ist, einem Kontext der Besatzung, der jenem ähnlich ist, in dem ich lebe. Ich glaube, das ergibt eine fast einmalige Sichtweise, die keine Uni oder so ermöglicht. Ständig überlegt man: Was heisst dieses Wort in der Bibel in unserem Kontext? So kann man bestimmte Muster erkennen, die sich in der Geschichte wiederholen.



Mitri Raheb im Gespräch. Bilder: Alexander Egger

umliegenden Städten und Dörfern hinzu gezogen. Die Stadt ist heute von drei Seiten von Mauern umgeben, die jüdischen Siedlungen haben sich das beste Land genommen, wir wurden enteignet. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, sehr viele junge Leute sind auf der Strasse. Bethlehem ist nicht mehr die Stadt, in der ich gross geworden bin.

Wie entsteht deine Theologie?

Ich bin ein Mensch, der am Politischen stark beteiligt ist und ständig analysiert, was geschieht. Gleichzeitig bin ich Pfarrer, der jeden Sonntag auf die Kanzel steigen und die Bibel verkündigen muss, was bedeutet, das Evangelium in diesem Kontext auszulegen. In dieser Doppeltätigkeit ist mir plötzlich klar geworden, dass die Bibel in einem Kontext

An deinem Ort siehst du biblische Muster des Aufbruchs aus der Unterdrückung, der Suche nach Gerechtigkeit mit anderen Augen. Es gibt nun ja in verschiedenen Kontexten von Besatzung, von widrigen Lebensumständen ChristInnen, die ihre Theologie entwerfen. Ist jene, die im Kontext Palästina entsteht, noch einmal ganz anders als eine aus El Salvador oder Indonesien?

Ja und Nein. Ja, denn der Urkontext der Bibel ist ja Palästina. Wir müssen uns in manche Zusammenhänge nicht hinein versetzen, die Geschichte hier geht weiter. Und nein, denn das Partikulare der Bibel macht sie auch universell interessant. Wenn etwas Sinn macht in einem bestimmten Kontext, können andere Kontexte dies ohne weiteres auf sich beziehen.

Was hat bis jetzt verhindert, dass palästinensische TheologInnen den Zusammenhang zwischen dem biblischen und dem heutigen Kontext von Besatzung in einer stärkeren Beziehung zueinander sahen?

Zum einen war es in den orientalischen orthodoxen Kirchen gang und gäbe, die Bibel allegorisch auszulegen. Die Wissenschaft der Allegorik entstand, als das Christentum eine Verlagerung erlebte von Palästina in die Diaspora und dann zum Imperium hin. Was für die Menschen in Palästina galt, ergab in der Diaspora nicht mehr unbedingt Sinn und für das Imperium schon gar nicht. Um in den Texten einen sogenannten tieferen Sinn zu entdecken, entwickelte man deshalb die Methode der Allegorik. Da in Palästina die orientalischen Kirchen präsent waren, übernahm man hier diesen Weg der Bibelauslegung. Zum anderen studierten die protestantischen und katholischen Theologen zumeist im Ausland. Sie dachten, dass die Deutschen die beste Theologie machen. Darin richteten sie sich so wohlig ein, dass sie gegenüber dem eigenen Kontext stumm geworden sind.

Du beschreibst in deinem Buch die Tatsache, dass westliche Theologie als «Software» dazu beiträgt, die Hegemonie israelischer Herrschaft abzusichern. Theologie trägt also deiner Meinung nach dazu bei, die Besatzung und die Ungleichbehandlung der Menschen in Israel/Palästina zu zementieren, und sich Lösungen etwa für die Flüchtlinge zu verweigern? Welche Theologie meinst du genau?

Das Dumme ist, dass fast alle Theologien im Westen diese Funktion haben, längst nicht nur jene pietistische, evangelikale, fundamentalistische, die, sage ich mal, hier in den Bergen der Schweiz betrieben wird und einseitig proisraelisch ist. Auch all die Fortschrittlich-Liberalen, die eine Theologie nach Auschwitz entwickelten und etwa in Süd-

afrika ganz klar gegen die Apartheid waren, die in El Salvador eindeutig auf der Seite der Entrechteten und der Befreiungstheologie standen, haben sich beim Thema Palästina auf die Seite Israels gestellt. Es ist für uns fast nicht vorstellbar, dass das die gleichen Leute sind.

Wie erklärst du dir, dass an diesem Punkt Wissenschaftler ihren eigenen Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit, aufgeklärter Theologie und der Dekonstruktion fixer Identitäten untreu werden?

Ich glaube, dass diese Theologien in der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus hängen geblieben sind, daraus eine starke Lehre zogen, aber nicht gemerkt haben, dass sich der Kontext danach total verändert hat. Dass der Staat Israel, der Staat der entrechteten Juden Europas, heute zur achtgrössten militärischen Weltmacht geworden ist, dass die von Israel verursachten Menschenrechtsverletzungen zum Himmel schreien, nehmen sie überhaupt nicht wahr.

Du sprichst vom «Mythos jüdisch-christlicher Tradition» – eine heftige Kritik. Bewegt dich die Wiederentdeckung nach der Katastrophe des Holocaust des prophetischen, kontextbezogenen und Gerechtigkeit verheissenden Gehaltes von christlichem Glauben in jüdischer Tradition denn nicht, die Bezugnahme auf den Exodus aus der Unterdrückung, die Tora als Tor zu Recht und Gerechtigkeit und die Propheten als deren Hüter gegen die Herrschenden? Ist das im Licht der palästinensischen Erfahrungen wirklich unglaublich geworden?

Nein, unglaublich geworden ist das nicht. Mein Thema ist, dass die bewusste oder unbewusste Gleichsetzung des biblischen mit dem heutigen Israel bei vielen TheologInnen und ChristInnen zu den Problemen beigetragen hat, in denen wir heute stecken. Genau deshalb haben die Leute die heutige Re-

alität nicht richtig wahrgenommen. Allerdings muss man sagen, dass sich dies zum Teil ändert. Die Zeit, in der sehr viele TheologInnen blauäugig durch die Welt gingen und dachten, dass Israel eine Oase im Nahen Osten sei und die Wüste zum Blühen bringe, dass der Staat ein Zeichen der Treue Gottes sei, geht zu Ende. Viele merken: Der Staat Israel, so wie er ist, ist ein Problem, er war nicht die Lösung. Sie merken, dass sie zu viel in diesen Staat hinein gelesen haben, in ihn zum Teil eschatologische Züge projizierten und ihm damit ermöglichten, die Besatzung aufrecht zu erhalten, ohne darüber Rechenschaft ablegen zu müssen.

Welche Entdeckung hast du gemacht, als du begannst, die historische Imperialismus-Forschung und die theologische Forschung zum Thema Imperium auf Israel zu beziehen?

Früher war der palästinensische Ansatz – aber auch Theologie woanders – so, dass man bewusst oder unbewusst das biblische Israel mit dem heutigen Israel in Verbindung setzte. Dabei stellte man zwar durchaus fest, dass Israel das Recht nicht hält und keine Gerechtigkeit entsteht. Die Theologie forderte Israel auf, Gerechtigkeit zu tun. Deshalb berief man sich oft auf Stellen wie Micha 6,8: «Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich nach Gerechtigkeit streben und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.» Entsprechend hiess eines der ersten Bücher meines Kollegen Naim Ateek «Recht, nichts als Recht!». Irgendwie hatte aber noch keiner so richtig wahrgenommen, dass Israel heute als Besatzungsmacht im Widerspruch zum Internationalen Recht ein Teil des Imperiums ist und ohne dieses nicht leben und überleben kann. Eigentlich sind es die PalästinenserInnen heute, die den Kontext des biblischen Israels leben. Die Bibel ist das Buch einer Gruppe von Menschen, die die meiste Zeit unter Be-

satzung gelebt haben. Das ist der Kontext von Jesus: Er wurde unter römischer Besatzung geboren, verbrachte die ganze Zeit seines Leben unter Besatzung und landete durch sie am Kreuz. Das sah man so nie. Jetzt bringe ich theologisch Israel in Verbindung mit den vorherigen Besatzern, sprich den Assyrern, Babyloniern, Persern, Griechen, Römern, Arabern, Kreuzfahrern, Osmanen und Briten. Und plötzlich sieht man vieles in einem neuen Licht.

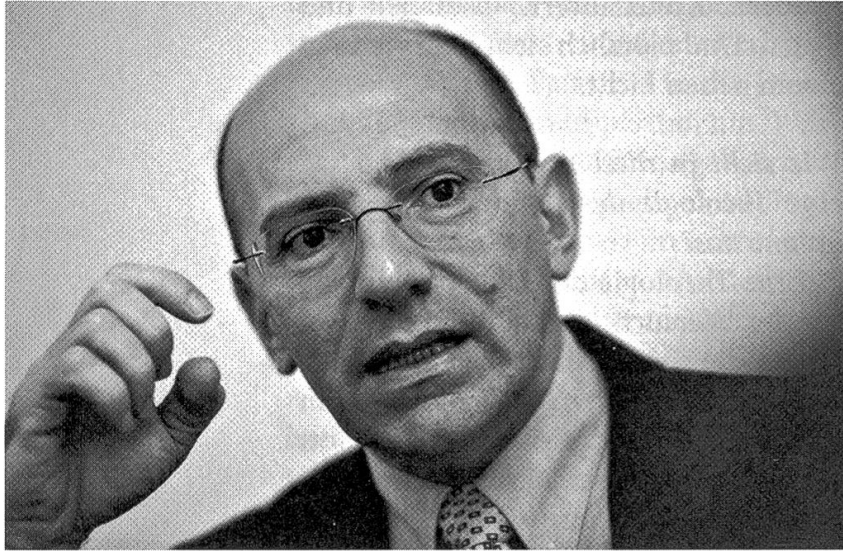
Wie sieht in diesem neuen Licht etwa eine Theologie des Landes, der Landnahme aus?

Eine Theologie der Landverheissung ist der Versuch einheimischer Menschen, die unter Besatzung leben, sich dagegen zu wehren. Sie halten daran fest, dass ihnen dieses Land von Gott versprochen wurde. Das Imperium soll nicht das letzte Wort haben. Züge solcher Traditionen sieht man, zum Teil verdreht, heute noch in Palästina. Zum Beispiel: Je mehr Land Israel von PalästinenserInnen enteignet, umso stärker werden Stimmen, die sagen, das ist ein islamisches Land. – Man darf die biblische Tradition nicht ahistorisch verstehen in dem Sinn: Aha, das ist das Land, das Gott den Jüdinnen und Juden versprochen hat, und jetzt müssen sie es übernehmen.

Stichwort «Einheimische». Dazu eine provokative Frage: Hat für dich eine Palästinenserin, deren familiären Wurzeln im Land Jahrhunderte zurück reichen, mehr Legitimation, in Palästina zu leben, als eine Jüdin, deren Grosseltern im 20. Jahrhundert nach Israel geflüchtet und eingewandert sind oder eine, die vor fünf Jahren aus Brooklyn umsiedelte?

Das ist nicht die Frage. Wenn der israelische Aussenminister Lieberman, der aus der Ukraine «eingebürgert» worden ist, nun mit grossem Chauvinismus auftritt und in einer israelischen Kolonie auf palästinensischem Boden lebt, auf-

grund von Gesetzen, die die einheimische Bevölkerung ihres Landes beraubt – ist das zulässig? Das verstößt gegen das Internationale Recht: Man darf die eigene Bevölkerung nicht in besetzten Gebieten ansiedeln. Ein unterdrückter Jude aus dem Dritten Reich, der in Palästina Zuflucht gefunden hat, ist das eine, Lieberman ist eine total andere



Sache. Der erste Fall ist natürlich in Ordnung, wenn sich eine Person in die vorhandenen Gegebenheiten und in die Bevölkerung integriert. Der zweite ist nicht zulässig, es ist eine Form von strukturellem Rassismus, den kein Mensch dulden muss.

Du zitierst in deinem Buch mit einer gewissen Empathie frühere Zionisten, die meinten, dass Juden in den Palästinensern eigentlich Menschen «von ihrem eigenen Fleisch und Blut antreffen». Geht es um Blutsverwandtschaft, die DNA, die einem Legitimation auf Heimat in Israel/Palästina verschaffen? Begibst du dich hier nicht auf eine gefährliche und abschüssige Piste?

Das ist auch hier nicht die Frage. Es geht um Identität, nicht um Verwandtschaft oder so etwas. Ich beschreibe im Buch Zionisten, die sich als palästinensische Diaspora verstanden und die Palästinenser im Land als jene sahen, die geblieben waren, unterdessen mit einer neuen Identität. Dahinter steckt das Ge-

fühl: Wir haben Gemeinsamkeiten mit den Menschen dort. Wir können uns eine gemeinsame Zukunft vorstellen. Diese Vorstellung wurde aber aufgegeben, nachdem der Zionismus Teil des Imperiums wurde und die einheimische Bevölkerung und das Land ausbeuten wollte. Plötzlich wurden die Leute im Land als die Fremden gesehen. Man erkannte keine Gemeinsamkeiten mehr mit den PalästinenserInnen, mit den AraberInnen. Es galt, sie zu vertreiben.

Du beziehst dich auf den jüdisch-israelischen Historiker Shlomo Sand und sein Buch «Die Erfindung des jüdischen Volkes». Du beschreibst die «Bildung von Identität als Abgrenzung von anderen grundsätzlich als Irrweg». Ist denn auch das palästinensische Volk eine Erfindung?

Natürlich ist letzten Endes alles erfunden. Es handelt sich bei allen um «imagined communities». Man muss sehen, dass Gemeinschaften Konstruktionen sind, sie sind aber nicht an sich das Problem. Das Problem entsteht, wenn die eine Konstruktion eine andere total verneint und sich mit einem Absolutheitsanspruch auf Kosten einer anderen Gruppe immer wieder neu konstruiert. Ob es um den Zionismus als jüdischen Nationalismus, um die palästinensische Nationalbewegung oder um den Panarabismus geht – alle sind entstanden im Zuge der Entwicklung des Nationalismus im Europa des 19. Jahrhunderts. Diese Bezüge schafft Shlomo Sand. Man darf diese Konzepte nicht in die Bibel hineinprojizieren. Ich spreche also nicht von einem «palästinensischen Volk», das es hier schon immer gegeben habe. Ich spreche von den BewohnerInnen des Landes. Ihre Identität hat sich immer wieder in unterschiedliche Richtungen entwickelt. Aber die Tatsache, dass sie an diesem Ort die meiste Zeit unter Besatzung gelebt haben, ist das Kontinuum. Und nicht Blutsverwandtschaft.

Entsprechend heisst der Titel deines Buches auch «Der Glaube unter imperialer Macht». Befreiung steht im Zentrum der theologischen Reflexion. Biblische Befreiungsvisionen haben mit einem Leben in Recht und Gerechtigkeit zu tun, sie erschöpfen sich nicht in der Vision einer puren Abschüttelung der Herrschaft. Es geht um die Herstellung von Gerechtigkeit zwischen Reichen und Armen, um den Einschluss von Gruppen, die ausgeschlossen sind, oder um die Überwindung von Gewaltmechanismen. Wie werden diese Aspekte Teil einer gesellschaftlichen Vision in Palästina?

Die Eindimensionalität, die Fixiertheit auf den Besitzer ist eine grosse Gefahr, in der wir stehen. In einem Kapitel im Buch spreche ich über die Rolle der Frau. Biblische Studien zeigen, dass die Stellung der Frau in der Bibel vor 2500 Jahren zum Teil besser war als heute. Nehmen wir als Beispiel den Text «Lob der tüchtigen Frau» in den Sprüchen, Kapitel 31. Hier geht es nicht um eine Frau, die ausschliesslich in der Küche sitzt und kocht. Sie betreut die Geschäfte, macht Geschäftsreisen, sie verhandelt, sie trifft sich mit Leuten aus anderen Ländern, sie führt die Kasse, sie hat eine Art Stiftung und gibt Geld für gemeinnützige Zwecke. Man fragt sich: Was macht denn überhaupt der Mann? Seine einzige Beschreibung im Text ist, dass er am Tor sitzt und seine Frau lobt. Wenn man heute sieht, wie die Rolle der Frau in der arabischen Welt eingeschränkt wird, erkennt man zwei Dinge: Erstens hiess es immer, wir müssen erst die Sache mit dem Imperium klären, dann kommt die Befreiung der Frau. Weil das Imperium seit dreitausend Jahren existiert, ist man leider nie dazu gekommen, sich mit der Situation der Frau auseinanderzusetzen. Zweitens ist eine der Antworten auf das Imperium immer das Gesetz. Wir werden erst befreit werden, wenn wir die Gesetze Gottes befolgen. Und die Gesetze Gottes sind in die-

sem fundamentalistischen Verständnis solche, unter denen die Frau leidet. Sie muss sich so und so kleiden in der Öffentlichkeit, sie wird sozusagen religiös mehr und mehr auf die Küche reduziert. Befreiung vom Imperium und Befreiung der Frau sind aber zwei Seiten der gleichen Medaille. Die eine darf nicht gegen die andere ausgespielt werden, beide sind Ausdruck derselben Spiritualität.

Wo finden in Palästina im Moment solche Debatten überhaupt statt?

In unterschiedlichen Kreisen. Akademisch wird das thematisiert, in den Predigten am Sonntag, in Bibelarbeiten. Aber zum Beispiel auch in unserer Kirche, etwa was das Erbrecht anbelangt. Dieses ist im Nahen Osten keine staatliche, sondern eine kirchliche Domäne. Bislang haben auch christliche Frauen nur fünfzig Prozent des Erbes der Männer bekommen. Wenn es uns in der kommenden Synode gelingt, werden wir ab Anfang 2015 die erste Kirche im Nahen Osten sein, die auch in diesem Punkt die Gleichstellung von Mann und Frau festgeschrieben haben wird. Wir sind sehr daran interessiert, dass Befreiung nicht nur in Elfenbeintürmen debattiert wird, sondern Hand und Fuss hat.

Stossen deine Ansätze auch über kirchliche Grenzen hinaus auf Interesse? Deine Art des Theologietreibens ist ja auch ein Versuch, mit anderen Teilen der Gesellschaft in Kommunikation zu treten.

Ja auf jeden Fall. Aber wir suchen nicht einfach Zustimmung. Unsere Aufgabe besteht gerade darin, dass wir uns sehr kritisch ausdrücken.

Zum Beispiel?

Ich bin – und das wird auch im Buch deutlich – kein Freund von bewaffnetem Widerstand. Ich halte ihn weder theologisch noch politisch für legitim und sinnvoll. Natürlich gibt das Internationale Recht dem Besetzten das Recht auch auf bewaffneten Widerstand. Aber

Waffen sind keine Produktion der besetzten Menschen, sie sind eine Produktion des Imperiums. Das Imperium mit seinen eigenen Mitteln zu bekämpfen, ist aussichtslos. Ich rufe zu kreativem Widerstand auf.

Was bedeutet das?

Kreativer Widerstand heisst für mich, dass wir diesen Mythos einer einheitlichen jüdisch-christlichen Kultur und westlich-israelischen Politik knacken müssen. Wir bezahlen den Preis dafür, solange dies das kulturelle Gebilde des Imperiums ist, um die Macht aufrecht zu erhalten. Ich erinnere mich an eine Begegnung mit dem ehemaligen deutschen Aussenminister, kurz bevor die Frage der Anerkennung Palästinas bei der UNO zur Debatte stand. Er konnte mir nicht klar machen, wieso Deutschland diesen Schritt nicht gehen wollte, obwohl die Zweistaatenlösung die offizielle Linie ist. Ich drängte ihn zu einer Antwort. Irgendwie kam er darauf zu sprechen, dass Israel und Deutschland die gleiche Kultur teilen würden. Welche Kultur, fragte ich ihn. Er fand keine direkte Antwort, aber er drückte aus, dass Israel und Deutschland Teil des Imperiums sind, wir PalästinenserInnen jedoch nicht. So zahlen wir den Preis.

Mit der Botschaft des gewaltfreien Widerstandes stösst du also auf Kritik in der eigenen Gesellschaft.

Das ist gut so. Das ist Teil der Debatte. Man muss seine Position darstellen und verteidigen können. Wir erlebten im Krieg in Gaza wieder, wozu die Gewalt führen kann. Viele Leute haben diese kleinen Raketen gegen Israel hochgejubelt. Natürlich sind das Kinderspielzeuge im Vergleich zu den israelischen Raketen, die im Krieg auf Gaza niedergingen. In dieser Situation sprach das Imperium vom Recht auf Selbstverteidigung für Israel. Die meisten europäischen Länder teilten offiziell diese Haltung. Der Krieg war fatal für die Palä-

stinenserInnen. Die Zerstörung ist enorm. Ich denke an die Leute, die ihre Häuser verloren haben. Jetzt kommt der Winter, wer weiss, wie lange die Menschen in Zelten wohnen müssen. Die Gewalt war total kontraproduktiv. Kreativer Widerstand heisst: Wie kann man diese «Soft Power» der Entmachteten einsetzen? Die Besetzten dürfen nicht glauben, sie müssten die Methoden der Besatzer übernehmen, um Gehör zu finden. Wir bringen in unserer Kultur- und Bildungsarbeit in Bethlehem Menschen konkret dazu, ihr Narrativ durch Film, Kunst, Musik, Theater kommunizieren zu können. Dadurch erhält Palästina ein menschliches Gesicht. Die Behauptung des Imperiums, dass es sich um den Kampf zwischen Gut und Böse handle, dass es darum gehe, die Werte der Zivilisation und der Demokratie gegen die unzivilisierten, terroristischen Besetzten zu verteidigen, fällt dann in sich zusammen.

Inwiefern beeinflusst etwa die verheerende Entwicklung in Syrien die Debatte in der palästinensischen Gesellschaft? Die Frage, wer mit welchen Mitteln gegen das Imperium kämpft, stellt sich neu; die Kräfteverhältnisse haben sich völlig verschoben, Minderheiten, auch christliche, werden mit dem Imperium in eins gesetzt und existenziell bedroht.

Erklärungsansätze im Buch sind gültig auch für die Auseinandersetzung in der gesamten arabischen Welt. Palästina war die bisherige Kampfarena der regionalen Mächte. Durch den sogenannten Arabischen Frühling hat sich die Kampfarena erweitert. Der Libanon gehört – einmal mehr – wieder dazu, vor allem aber der Irak und Syrien. Beinahe wurde auch Ägypten Teil davon, es scheint sich derzeit aber mehr oder weniger heraushalten zu können. Jetzt üben die regionalen Mächte – zusätzlich zu den USA Russland, Iran, neu die Golfstaaten, die Türkei, Saudiarabien, Israel – in einer erweiterten Kampfarena ihre Macht aus.



Mitri Raheb, Glaube unter imperialer Macht. Eine palästinensische Theologie der Hoffnung, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2014, 224 Seiten.

Palästina war immer anders als die umliegenden Staaten. Wir hatten nie einen Pharaos. In Ägypten trägt der Präsident bis heute seine Züge. Wenn man an Assad in Syrien denkt, ist die Anbetung des Herrschers als Ausdruck der historischen Entwicklung immer noch deutlich. Palästina war nie so, weil es immer unter fremder Besatzung lebte. In unserer Tradition war das Thema der Befreiung wichtig. Die Idee der Gerechtigkeit, das prophetische Erbe, die Kritik gegenüber staatlichen Gebilden entsprechen einer genuin palästinensischen Tradition. Mit dem Arabischen Frühling ist dieser Funke auf die umliegenden Staaten gesprungen, die Menschen sind sehr kritisch geworden gegenüber den eigenen Herrschaftsstrukturen. Allerdings sind das sehr lange und schwierige Veränderungsprozesse.

Gibt es eine spezifische Rolle der christlichen Gemeinschaften in der gesamten Region? Ist die Frage so falsch gestellt?

Nein, gar nicht. Wir haben in unserem Zentrum vor mehreren Jahren eine regionale Initiative zu entwickeln begonnen. Wir merkten, dass wir jetzt auch als ChristInnen eine eigene Vision für die Zukunft der Region entwickeln müssen. In diesen Wochen stellen wir im Libanon der Weltöffentlichkeit ein Dokument vor, «The Call for Creed and Citizenship». Wir entwickeln unser Dokument «Kairos Palästina» weiter zu einer christlichen Position der ganzen Region. Wir wollen darin zeigen, wie recht verstandene Religion einen wichtigen Beitrag für die Zukunft leisten kann. ChristInnen können eine wichtige Rolle spielen. Religion soll man nicht so auffassen müssen, wie sie im Moment dominant ausgeübt wird.

Kommt hier auch die Frage der Menschenrechte ins Spiel? Es erstaunt mich, dass du deine Theologie nur am Rand in den Rahmen der Menschenrechte einordnest. Nur so wird doch Theologie in-

tellektuell und politisch auch anschlussfähig?

Ich beziehe mich im Kapitel über das Imperium auf die Menschenrechte. Nur muss man sehen, dass die AdressatInnen des Buches vor allem theologische Kreise sind, welche die «Software» zur Unterstützung Israels entwickelt haben. Man kann diese «Software» nicht von aussen knacken. In der Theologie wurden die göttlichen Rechte immer gegen die Menschenrechte ausgespielt. Aber im neuen Dokument der nahöstlichen ChristInnen sind die Menschenrechte zentral. Wir zitieren explizit den ersten Artikel der Menschenrechtserklärung: «Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.»

Du beschreibst die Kontinuität der Imperien in Palästina. Geschichtlich betrachtet liegt es auf der Hand, dass das jetzige Imperium zwar irgendwann abgelöst, aber dann einfach durch ein nächstes ersetzt werden wird. Ist da der Glaube an etwas ganz Neues nicht geradezu absurd?

Pragmatisch gesehen ja. Das Ganze hat mit Geopolitik zu tun. Palästina ist ein sehr kleines Land, nicht so wie Ägypten mit neunzig Millionen Menschen. Die meisten PalästinenserInnen leben in der Diaspora. Auch die Schweiz geht mit Israel/Palästina anders um als mit Saudiarabien, Ägypten oder der Türkei. Wir sind nur das Holy Land, nicht das Oily Land. Die wirtschaftlichen Interessen spielen hier keine grosse Rolle, uns bleibt nur ein wenig Mitleid.

Ohne Gott ist Palästina nur eine regionale Kampfarena. Niemand möchte in einer solchen Arena leben. Nur der Glaube ermöglicht den Menschen, in diesem Land zu überleben, indem man immer wieder kreative Ansätze der Befreiung entwickelt. Es ist kein Zufall, dass das Judentum, das Christentum und zum Teil der Islam aus diesem Kontext heraus wuchsen und soziale Werte entwickelten, die meinem Verständnis

Mitri Raheb, 1962 in Bethlehem geboren, studierte evangelische Theologie in Deutschland und doktorierte über die lutherische Kirche in Palästina. Seit 26 Jahren amtet er als Pfarrer an der lutherischen Weihnachtskirche in Bethlehem. Raheb ist Gründer verschiedener Bildungseinrichtungen, Kultur- und Begegnungszentren. Seine Bücher sind Zeugnis theologischer und seelsorgerlicher Existenz unter der Besatzung.

www.mitriraheb.org

nach letzten Endes auch zu den Menschenrechten geführt haben. Wenn man in einer Kampfarena lebt, interessiert einen, wie es zu Regeln kommt, mit denen der Schwache nicht total mit Füßen getreten wird. Das ist der Sinn von Glauben in diesem Kontext.

Dein Buch trägt den Untertitel «eine palästinensische Theologie der Hoffnung». Dann ist das mehr als Marketing?

Mit Sicherheit. Ich stelle die These auf: Hoffnung ist ein Produkt Palästinas. Angesichts der Imperien und der andauernden Besatzung scheint es eigentlich keine Hoffnung zu geben. Man ist der Perspektivlosigkeit, Aussichtslosigkeit und Hoffnungslosigkeit überlassen. Aber aus dem Kontext der Unterdrü-

ckung entstanden die schönsten Hoffnungsvisionen. Dem Imperium zum Trotz. Und die Botschaft des Friedens. Allen Kriegen zum Trotz. Und die Vorstellung einer gerechten Welt. Der ganzen himmelschreienden Ungerechtigkeit zum Trotz. Das ist der Beitrag Palästinas zur Weltgeschichte. Wir müssen dafür sorgen, dass diese Botschaft weiterhin aus Palästina kommen kann.

Du schreibst im deinem Buch: «Meine gegenwärtige Identität ist noch nicht das Ende meiner Geschichte». Ich möchte diese Aussage gerne sowohl auf das Land, in dem du lebst, als auch, mit Neugierde, auf deine Biografie beziehen. Herzlichen Dank für dieses Gespräch. ●

Adventszauber – Adventszorn – Adventszauber

Adventszeit ist auch Budgetzeit. Auf allen Ebenen, in allen Parlamenten wird debattiert, gestritten. Natürlich will jede und jeder sich in Szene setzen. Und da Sparen heute das Synonym für politische Gestaltungskraft zu sein scheint,

- wettet der Herr Gemeinderat nochmals kräftig gegen den Sozialhilfewahnsinn: Fr. 980.– pro Monat! Fr. 600.– müssen genügen! Sein Votum kam immerhin im TeleZüri;

- begründet der Herr Nationalrat mit Verve, warum die Schweiz jetzt wirklich 100 Millionen bei der Entwicklungshilfe streichen muss. Sein Votum kam immerhin verkürzt in die Tagesschau;

- und legt sich Frau Kantonsrätin – ich verstehe, wir haben Wahlen – tüchtig ins Zeug, man solle im Vormundschafswesen wieder zur Laienwillkür von einst zurückkehren, eine professionelle Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde sei einfach zu teuer.

Adventszauber – Adventszorn? Adventszauber? Etwa so:

- Der Herr Gemeinderat realisiert, dass er für den Partyservice am 25. Dezember so viel ausgeben wird, wie ein Sozialhilfeempfänger pro Monat für Nahrungsmittel ausgeben kann.

- Der Herr Nationalrat denkt, dass die Migration, die ihn immer mehr nervt, vielleicht doch auch damit zu tun hat, dass Menschen in ihren Herkunftsländern einfach keine Zukunft haben.

- Und auch die Frau Kantonsrätin sieht ein, dass ihre Freundin bald eine – hoffentlich kompetente, professionelle – Massnahme der Erwachsenenschutzbehörde in Anspruch nehmen muss, weil sie an Alzheimer erkrankt ist.

Adventszorn? Adventszauber!

Doch doch, wir werden auch dieses Jahr Weihnachten feiern!

Monika Stocker